

Der Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **23/24 (1894)**

Heft 25

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-18683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT: Der Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus. — Ankauf von Wasserkraften auf Staatsrechnung in Norwegen. — Ueber die Ueberführung von Starkstromleitungen bei Bahnkreuzungen und die Ueberwachung von Hochspannungsanlagen. — Zum Nekrolog über Dr. Arnold Bürkli-Ziegler. — Miscellanea: Internationale Konferenz zur Ver-

einbarung einheitlicher Prüfungsmethoden von Bau- und Konstruktions-Materialien. Neue Verbundlokomotiven der Gotthardbahn. — Konkurrenzen: Neue evangelisch-reformierte Kirche in St. Gallen. Primarschulhaus in Basel. — Nekrologie: † Joseph Eduard Stierlin. — Vereinsnachrichten: Gesellschaft ehemaliger Studierender der eidg. polytechnischen Schule.

Der Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus.

Am 24. und 25. Mai versammelten sich in der neuen Kirche auf dem Gendarmen-Markt zu Berlin Architekten, Geistliche und Kunsthistoriker zu einem Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus. Auch aus dem Auslande waren einige Teilnehmer an den bedeutungsvollen Beratungen erschienen, u. a. die Architekten Langlet aus Upsala, Reber aus Basel und Professor Meldall aus Kopenhagen.

Die litterarische Vorarbeit und gleichzeitig das Fundament für die Beratungen des Kongresses hatte auf die Anregung des Vereins Berliner Architekten K. E. O. Fritsch mit seinem umfangreichen Werke: „Der Kirchenbau des Protestantismus“ geliefert. Zum ersten Male wurde durch diese verdienstvolle Publikation ein ruhender Pol in die verwirrende Flucht historisch-ästhetischer Erscheinungen der protestantischen Kirchenbaukunst festgestellt. — Den Spuren dieser Schrift folgte der einleitende Vortrag des Geh. Reg.-Rates Professor Otzen „Ueber die geschichtliche Entwicklung des protestantischen Kirchenbaues.“ Indem er darauf hinwies, dass das erwähnte Werk zum ersten Male die bisher ungeahnte, bereits vorhandene Fülle an Stoff auf diesem Gebiete zur Erscheinung brachte, führte er weiter aus, dass angesichts dieses bunten Reichtums, welcher einen geradezu kaleidoskopartigen Eindruck hervorruft, die Einbildung von einer neuen Entwicklungsphase der Kunst nicht berechtigt sei. Alles ist schon einmal dagewesen. Bisher wurde die schöpferische Thätigkeit des Baumeisters geradezu gelähmt durch das reiche historische Material, durch welches er sich hindurch arbeiten musste. Die Schaffenskraft des Architekten bewegte sich im Banne eines fruchtlosen, kritiklosen Schematismus. Erst aus der Befreiung vom Formalismus aber entstehe der künstlerische Geist des Architekten. Nicht anders lag die Sache bei den Geistlichen. Zum Verständnis der Kirchenbaufragen fehlte ihnen die erforderliche Vorbildung und Erfahrung. Nichtsdestoweniger ist allmählich eine Klärung und Besserung eingetreten; bei den Architekten infolge praktischer Erfahrungen an schlechten Beispielen, wie mangelhafter Akustik, schlechten Sehlinien nach der Kanzel, Unbequemlichkeiten u. s. w., auf Seiten der Geistlichen haben das lebhaftere kirchliche Leben, eine verfeinere ästhetische Durchbildung „die heute in der Luft liege“ und ebenfalls praktische Erwägungen klärend gewirkt. Schliesslich habe der Geistliche in der Kunst auch eine bedeutende Dienerin des religiösen Kultus schätzen gelernt. Ob sich nun zwischen beiden Parteien eine Einigung in allen Fragen werde erzielen lassen, sei zwar zu wünschen, aber auch zu bezweifeln. Notwendig ist es in erster Linie, das Nebensächliche abzustreifen, um eine Verständigung anzubahnen in der Feststellung bestimmter Typen, an die man mit den Bestrebungen der Gegenwart anknüpfen könne.

Der Vortragende unterzieht nun die Grundformen der Hauptgruppen der protestantischen Kirchen nach ihrer chronologischen Entwicklungsfolge einer umfassenden Betrachtung. Er beginnt unter Veranschaulichung durch Handskizzen mit der Gruppe der in Basilikenform gebauten *Hallenkirchen*. Die Anfänge dieser Kirchen aus vorreformatorischer Zeit, welche mit ihren breiten Seitenschiffen und weiträumigen Anlagen den Forderungen des protestantischen Gottesdienstes entsprechen, befinden sich im Erzgebirge in Zwickau und Schneeberg. Das 16. Jahrhundert weist nur spärliche Beispiele dieser Bauart auf, mehr das 17. Als Beispiel aus dem 17. Jahrhundert erwähnt er besonders

die (nach dem Entwurf Paul Franckes erbaute) St. Marienkirche zu Wolfenbüttel, ein Werk von hoher künstlerischer Bedeutung, bei welcher das gothisierende Grundsystem in Verbindung mit den Formen der deutschen Spät-Renaissance teils alte Wege, teils neue Bahnen der Kunstentwicklung offenbare. Im ganzen seien aber für die protestantische Gestaltung der Kirchen wesentliche Fortschritte nicht gemacht worden. Neue Pläne zeigt schon die alte Michaelskirche in Hamburg und aus dem 18. Jahrhundert die alte Domkirche in Berlin. Interessanter als diese Bauten sind die des 19. Jahrhunderts. Aus den ersten Jahrzehnten zieht er als Beispiele die (von Weinbrenner erbaute) Stadtkirche in Karlsruhe, die Schinkelsche Kirche in Straupitz und die Stülersche Matthäi-Kirche in Berlin heran. Von den grossartigen Bauten aus der Herrschaft der Romantik erwähnt der Redner die Nikolai-Kirche in Hamburg, von gewaltigem Einfluss für die zeitgenössische Kunst durch die Einführung stilvoller Gothik, die grosse evangelische Hauptkirche in Wiesbaden, die Pauluskirche in Schwerin, die Christuskirche in Hannover und die von Stadler erbaute Elisabethkirche in Basel. Diese Bauwerke, im Innern malerische, weiträumige Innenansichten bietend, eignen sich jedoch wegen der Störung eines freien Ausblicks auf die Kanzel durch die Pfeilerstellungen, weniger für die protestantische Andacht.

Im Gegensatz zu den *Hallenkirchen*, den protestantischen Geist sichtlicher hervorkehrend, steht die Gruppe der *Saalkirchen*. Ihr Begriff kommt zum Ausdruck in dem saalartigen Raum ohne demonstrative Betonung des Chors. Dieser Anordnung entspricht die von Luther 1544 geweihte Schlosskirche zu Torgau, deren Restaurierung, wie der Redner unter dem Beifall der Versammlung bemerkt, eine Ehrenpflicht des jetzigen Eigentümers, des preussischen Militärfiskus sei. Aehnliche Anlagen zeigen die Schlosskirchen von Stuttgart und Stettin aus dem 16. Jahrhundert, aus dem 17. die Dreifaltigkeitskirche in Regensburg. Es folgt im 18. Jahrhundert eine Hochflut vielgestaltigster Systeme und Formen: oval, als abgestumpftes Rechteck, bald mit Betonung der Längs-, bald mit der der Querachse. Der Typus der Saalkirche ist auch in neuester Zeit vielfach beibehalten und oft recht glücklich gelöst worden; doch sehe man an dem Beispiel der (durch Hartel und Lipsius erbauten) Peterskirche in Leipzig, dass natürliche Grenzen das Hinausgehen über einen bestimmten Gehalt räumlicher Abmessungen und architektonischen Ausdrucks beschränken. Deshalb empfehlen sich Saalkirchen vorwiegend für kleine Verhältnisse; giebt man ihnen Seiten-Emporen, so wird eine achsiale Stellung der Kanzel aus Zweckmässigkeitsgründen erforderlich sein. Von 1880 an ist in Deutschland hierin nichts mehr von Bedeutung geleistet worden.

Als dritte Gruppe tritt nun die *Centralkirche* auf, deren Begriff auf der nach allen Seiten annähernd gleichwertigen centralen Anlage beruht. Der Vortragende greift zunächst aus dem 17. Jahrhundert eine Doppelkirche in Hanau heraus; Kanzel und Altar sind darin verbunden. In besonders reicher Zahl erscheint die Centralkirche im 18. Jahrhundert. Eine unheilvolle Rolle für den protestantischen Kirchenbau hat die vielgerühmte Dresdener Frauenkirche gespielt, insofern sie als Ideal einer protestantischen Kirche betrachtet wurde, was sie niemals sein sollte. Der Redner will sie nur als formal und konstruktiv interessant gelten lassen. Die aus diesem Grunde zur Regel gewordene Ueberschätzung des Bauwerks lasse über das Fehlen des Charakters einer protestantischen Kirche hinwegsehen. Ueberdies sind die hohen

*) Ein interessantes Moment der Anlage einer Centralkirche bietet die Grundform der Kirche, in welcher der Kongress versammelt ist: ein durch fünf Halbkreis-Nischen erweitertes regelmässiges Fünfeck.

Baukosten, die geringe Zahl der freien Plätze, die Menge übereinander gehäufte Emporen Mängel, vor deren naheliegender Kritik die traditionelle Gloriole des Bauwerks verblassen müsse. Von den in Central-Anlage erbauten Kirchen wird die Nikolai-Kirche in Potsdam als die bedeutendste Leistung Schinkels auf dem Gebiete des protestantischen Kirchenbaues erwähnt, ein Werk von erhabener Monumentalität — jedoch mangelhaft in akustischer Hinsicht, weshalb sie trotz ihrer augenfälligen Schönheit keine Nachahmung gefunden hat. Ferner werden herangezogen die Berliner Markuskirche von Stüler, die neuen nach den Entwürfen Otzens erbauten Reformationskirchen zu Wiesbaden und Elberfeld und der zukünftige Raschdorfsche Dom in Berlin. Das praktische Ergebnis im System der Centralanlage bestehe darin, dass man in der achsialen Stellung der Kanzel die beste Lösung gefunden habe.

Als letzte Hauptgruppe behandelt der Redner die Kreuzform-Anlage, welche am prägnantesten vertreten wird durch die St. Georgskirche und die Grosse St. Michaelskirche in Hamburg; auch von letzterer gelte das Urteil über die Dresdener Frauenkirche, dass sie unbedeutender sei als ihr Ruf. — Seit Mitte der 60er Jahren sind Kreuzkirchen allenthalben in mannigfachen Variationen entstanden. Die Kreuzanlage bezeichnet Redner als eine teils sehr praktische, aber auch mit manchen Nachteilen verbundene Kirchenform; die Architekten hätten sich mit ihr nicht allein wegen der symbolischen Form befreundet, sondern weil diese Kirche die Möglichkeit gewähre, eine grosse Zahl von Besuchern in der Nähe der Kanzel zu placieren und malerisch und stimmungsvoll wirke.

Die beiden neuesten Erscheinungen im Kirchenbau sind die neuerdings zu grosser Beliebtheit gelangten unsymmetrische und die zweischiffige symmetrische Kirche. Erstere erweise sich nur als Notbehelf für die seitliche Stellung der Kanzel; die Form befriedige nicht, weil sie den ungünstigen Eindruck des einseitigen Schiffes nicht verwische. Letztere macht einen saalartigen Eindruck, in höherem ästhetischem Sinne wird auch die Lösung dieser Form nicht befriedigen können.

Während der Vortrag Otzens in grossen Zügen die architektonische Grundlage zur Tagesordnung gegeben hatte, behandelte Prof. Dr. Müller in Berlin vom Standpunkte des Theologen das „deutsch-evangelische Kirchengebäude im Zeitalter der Reformation.“

Nach seiner Ansicht hat der protestantische Kirchenbau noch lange nicht sein höchstes Ziel erreicht. Einen reinen protestantischen Stil treffe man jetzt kaum noch an. Am meisten werde der Baumeister protestantischer Kirchen immer noch aus dem Zeitalter der Reformation lernen, um so' mehr, als gerade Luther für die Gestaltung der Reformationskirche gewisse Anordnungen gegeben habe, welche wohl des Studiums wert wären. Die protestantischen Schlosskirchen des 16. Jahrhunderts dürfen aber keineswegs als Grundform einer neuen protestantischen Kirche gelten. Bei der Gestaltung derselben traten weniger Rücksichten räumlicher und ritueller, sondern solche ästhetischer Natur in den Vordergrund. Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist der Bau der Kirche in Wilhelmsburg bei Schmalkalden, wo Altar, Kanzel und Orgel an der von Emporen freien Wand angeordnet sind. Die Erklärung dafür geben die calvinistischen Anschauungen des Erbauers und der Umstand, dass ästhetische Rücksichten diese Stellung der Orgel bedingten. Indem eben die vielgenannte Schlosskapelle nicht als Norm für protestantische Kirchen betrachtet wurde, hat sie auch keine Nachahmung gefunden. Ebenso wenig sei im Jahrhundert der Reformation die Verbindung von Kanzel und Altar nachgeahmt worden. Erst die Forderungen des Kultus haben seit Mitte des 17. Jahrhunderts diese Kombination gezeitigt. Redner hebt die schöpferische Kraft und freudige Tätigkeit der Reformation im Kirchenbau hervor; Centralanlagen sind seines Wissens unter der erheblichen Menge zeitlich bestimmter Reformationsbauten nicht vorhanden. An das viereckige Schiff schliesst sich gewöhnlich der Chor an, platt oder meist halbachteckig geschlossen. Der Altar steht immer im Chore; die Kanzel

ausnahmslos an den Grenzen zwischen Chor und Schiff. Der Gedankengang seiner Ausführungen hinsichtlich der rituellen Aufgaben des protestantischen Kirchenbaus gipfelt in dem Wort: „Zurück zu Luther, zurück zur Reformation!“ Es handle sich jedoch nicht darum, die Bauten jener Periode zu kopieren, sondern die darin liegenden Gedanken fruchtbar zu machen.

Die Ansichten des Kunstgelehrten gegenüber denen des Architekten und Theologen vertritt Professor Dr. Cornelius Gurlitt in seinem Vortrage: „Ueber die neueren Bestrebungen im protestantischen Kirchenbau.“

Er wendet sich scharf gegen die Anschauung, dass es keine Kunst des Protestantismus gebe. Die Torgauer Schlosskapelle wurde gerade für den protestantischen Gottesdienst erbaut, ebenso die andern Schlosskapellen. Freiheit der Entwicklung sei seine Parole. Für die Kunstausbildung ist die Liturgie das bestimmende Moment, nicht der Formalismus der Ueberlieferung, wovon wir uns frei machen müssen. Die Würde und die Schönheit des Bauwerks dürfen nicht mit überwiegender Betonung wie bisher die Formbildung beherrschen. Denn das Ideal der protestantischen Kunstbestrebung ist weder der dorische Tempel noch die mittelalterliche Kathedrale. Die Form für die Ausgestaltung des protestantischen Gotteshauses muss aus dem Bedürfnis der Liturgie der Gemeinde gewonnen werden. Im übrigen polemisiert Redner gegen die Herabsetzung des künstlerischen Wertes der Dresdener Frauenkirche, unter Hinweis auf die historischen Vorgänge am Dresdener Hofe, welche die hohen Baukosten dieses als Gegengewicht gegen den aufstrebenden Katholizismus bestimmten Kirchenbaus veranlassten. Die Wirkung des Architekten liege immer in der Sprache der Grundformen; diese zu finden, wo sie nicht vorhanden sind, bezeichnet er als die vornehmste Aufgabe des Baumeisters. Die Ausstattung der Kirche ist vielfach traditionell gehalten ohne Berücksichtigung des Bedürfnisses der Gemeinden.

Zwei Dinge sind daher in erster Reihe als Leitsätze zu beachten:

1) abzusehen von den vielen Regulativen, besonders von dem Eisenacher von 1861;

2) sich zu überzeugen, dass jede entlehnte Form, die nur dekorativ ist, von uns abgelehnt werden muss. — Nach dieser Richtung mögen die Theologen wirken; Selbständigkeit ist nur dann erreichbar, wenn wir über eine nicht protestantische Ueberlieferung hinwegschreiten. „Wir können keine griechischen Tempel brauchen und können auch keine Episkopalkirchen brauchen.“

Nach diesen drei Vorträgen trat der Kongress in eine nähere Besprechung über die Hauptfragen des protestantischen Kirchenbaus ein.

Als besondere Punkte der Erörterung waren bestimmt:

A. Allgemeine Anlage der Kirche: Grösse der Kirchengebäude. Raumgestaltung in Bezug auf die gebräuchlichen Grundformen in Verbindung mit dem Aufbau und mit Rücksicht auf die Beleuchtung der Kirche. Orientierung der Kirche. Verbindung des Kirchengebäudes mit Räumen für andere Gemeindegzwecke. B. Einrichtung des Kirchenraumes. Anordnung des Gestühls. Anlage von Emporen. Stellung der Kanzel. Stellung des Altars. Stellung der Orgel mit dem Sängerchore. Stellung des Taufsteines. C. Künstlerische Gesichtspunkte: Ausführungsweise. Wahl des Baustils. Verbindung der Kirche mit Turmbauten. Künstlerischer Schmuck des Innern.

Der Referent zum Absatz A, Regierungsbaumeister March, stellte folgende Thesen als Grundforderungen für den protestantischen Kirchenbau auf: Gute Akustik und gute Sichtbarkeit des Geistlichen. Diese Fragen bestimmen die Abmessungen des Bauwerks. Daher sind Kirchen mit etwa 1000 Sitzplätzen am zweckmässigsten. Vollziehung der gottesdienstlichen Handlungen angesichts der ganzen Gemeinde; dadurch wird die Stellung von Kanzel und Altar in unmittelbarer Nähe zu einander bedingt. Anordnung eines einheitlichen Raumes zum Zweck der Betonung der Gemeinsamkeit der Versammlung. Gleichmässige und aus-

reichende Beleuchtung, womöglich durch Decken- oder hohes Seitenlicht. Als Nebenräume, die in unmittelbare Verbindung mit der Kirche zu bringen sind, werden bezeichnet: Taufkapelle, Sakristei, Glockenstube; für Gemeindefürsorge: das Beratungszimmer, Konfirmandensäle, Wohnungen für die Geistlichen, Pfleger etc.

Die Diskussion über diese Punkte spitzte sich vornehmlich auf die Frage zu: Kann der reformierte Gottesdienst in einer Kirche mit Chor, kann der lutherische Gottesdienst in einer solchen ohne Chor abgehalten werden? Gegenstand lebhafter Erörterungen im Laufe der Beratungen war die Dresdener Frauenkirche, über deren Charakter und Kunstwert die Meinungen weit auseinander giengen. Ferner wurde das Eisenacher Regulativ von den meisten Architekten heftig angegriffen, was den Konsistorialpräsidenten Schmidt zu der Bemerkung veranlasste, dass dasselbe lediglich als Anhalt dienen sollte und keineswegs verpflichtend sei.

Den Bericht zu Absatz B, „Einrichtung des Kirchenraumes“ hatte Geh. Baurat Orth übernommen. Bezüglich der Stellung von Altar und Kanzel kommen in erster Linie die technischen Verhältnisse, sodann die Bestimmungen des Programms, der Liturgie in Betracht. Was die Anordnung des Gestühls betrifft, so entscheidet darüber die Grenze der Hörweite, welche bei 3000 Personen noch nicht überschritten ist. Günstige Anordnung des Schalldeckels und andere technische Hilfsmittel können die Akustik bedeutend verbessern. Die konzentrische Anordnung des Gestühls zur Kanzel ist zweckmässig in technischer Beziehung. Auf den Emporen soll das Gestühl ansteigen. Die Anlage von zwei Emporen sei bei einer starken Gemeinde nicht recht zu vermeiden. Hinsichtlich der Stellung von Kanzel und Altar muss der Wunsch der Gemeinde entscheiden, der Architekt hat dann die richtige architektonische Lösung zu suchen. Ungern verzichtet der Berichterstatte auf die Stellung des Altars in einem besondern Raum, weil derselbe zum Wandschmuck benutzt werden kann. Nicht allein für die Zwecke des Abendmahls, sondern auch für andere Kultuszwecke soll derselbe dienen. Die Stellung der Kanzel über dem Altar ist bequem und wird vielfach gewünscht. Was die Stellung der Orgel anbelangt, so könne unter bestimmten Raumverhältnissen die Lage hinter dem Altar eine gute Lösung sein. Die Anordnung der Orgel-Empore und des Sängerkhors hinter der Kanzel ist besonders für reformierte Kirchen angebracht; die Musik schallt dem Kirchenbesucher entgegen.

In den ernsten Ton der Debatte, die sich über diese Fragen entspinnt, bringt Architekt Kieser aus Nürnberg einige sehr drastisch wirkende, die Versammlung erheiternde Momente. Er charakterisiert es, wie in oberbairischen Kirchen besondere Choranlagen zu profanen Zwecken benutzt werden und erzählt u. a. folgenden Vorfall: Der „Verein für historische Kunst“ fand, dass in einer Kirche die Kanzel bei Seite gesetzt und die Choranlage durch Bretter vernagelt worden war; da die Bretterwand mit schönen Tapetenmustern bemalt war, so kostete es einen schweren Kampf mit der Gemeinde, die letztere zur Entfernung der Bretter und Wiederherstellung des Chors zu bewegen.

Den Bericht über Absatz B, „Künstlerische Gesichtspunkte“ erstattete Architekt Doflein (Berlin); er fordert monumentale Ausführung und Freiheit der Stilfassung beim evangelischen Kirchenbau. Die Durchführung der Orientierung wirkt im Stadtbilde monumental, weshalb sich dessen Beibehaltung empfehle. Türme müssen sich ohne Zwang aus der Lage entwickeln. Der Turm an und für sich bildet einen wertvollen künstlerischen und praktischen Bestandteil der Kirche. Für den dekorativen Schmuck der Kirchen wünscht der Redner die Beteiligung der Skulptur und Malerei.

Von einer weiteren Erörterung dieses Referats, sowie von einer Beschlussfassung über die behandelten Traktanden des Kongresses wird Abstand genommen.

Zum Schluss wird ein Antrag des Baurats v. d. Hude genehmigt, eine Kommission zu ernennen, welche bis

zum Zusammentritt des nächsten Kongresses die in diesem gegebenen Anregungen weiter zu führen und darüber zu berichten habe. Als Mitglieder werden in diesen Ausschuss sechs Geistliche und der Vorstand des Vereins Berliner Architekten gewählt. —

Man wird das Ergebnis und den Erfolg des Berliner Kongresses nicht darin suchen dürfen, inwieweit seine Beratungen dazu beigetragen haben, die künstlerischen Anforderungen der Architekten und die rituellen Bedürfnisse der Theologen für die Gestaltung des protestantischen Kirchenbaus in Einklang zu bringen. Ebenso wenig wie das vielgepriesene und vielgeschmähte Eisenacher Regulativ nach dieser Richtung einen befriedigenden Erfolg gezeitigt hat, werden dahingehende Wünsche und Bestrebungen durch Kongresse schwerlich verwirklicht werden. Die Bedeutung dieser Beratungen liegt vielmehr schon in der erspriesslichen Wirkung eines allgemeinen Meinungs- und Ideenaustausches, was auf beiden Seiten dazu dienen wird, einerseits das Interesse für die Fortentwicklung des protestantischen Kirchenbaus zu erhöhen und andererseits an der Hand der empfangenen Anregungen ein gründlicheres und objektiveres Nachdenken über die praktischen Fragen zu pflegen, als bisher.

Die Würdigung der notwendigen und nützlichen Arbeit, welche der Kongress in dieser Hinsicht zweifellos geleistet hat, wird einigermassen beeinträchtigt dadurch, dass die Betrachtungen und Deduktionen zum Thema des Kongresses wenig oder gar nicht aus dem engen Rahmen des spezifisch national-deutschen Protestantismus herausgetreten sind. Dem internationalen Charakter des Protestantismus wie der ihm dienenden Kunst sollte jeder Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus Rechnung tragen. Denn das volle Verständnis für ihren geschichtlichen und ästhetischen Zusammenhang und die daraus abzuleitenden Normen können eben darum nicht nur aus der einseitigen Betrachtung der Leistungen auf dem begrenzten Gebiete eines nationalen Schauplatzes protestantischen Geisteslebens gewonnen werden.

So wäre es wohl am Platze gewesen im Verfolg der Darstellungen des Werkes von Fritsch die Schöpfungen des protestantischen Kirchenbaus in England, Nord-Amerika, Skandinavien, Holland und der Schweiz zur vergleichenden Betrachtung heranzuziehen. Bemerkte doch ein geistlicher Redner mit Recht, dass mehr als die deutschen, die schweizerischen Reformatoren Gelegenheit hatten, in Fragen des protestantischen Kirchenbaus gründliche Erfahrungen zu sammeln.

Ankauf von Wasserkraften auf Staatsrechnung in Norwegen.

Den Lesern dieser Zeitschrift ist bekannt, dass der Schweizerische Ingenieur- und Architekten-Verein die Frage einheitlicher statistischer Erhebungen über die Wasserkräfte unseres Landes einlässlich besprochen und die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens anerkannt hat. Wenn er nicht selbst die Ausführung solcher Erhebungen an Hand genommen hat, so geschah dies einerseits, weil für dieselben ein viel zu kurzer Termin — die Eröffnung der schweizerischen Landesausstellung in Genf — gesetzt war, andererseits aber namentlich deshalb, weil die Mehrheit der Abgeordneten des Vereins wohl mit vollem Rechte der Ansicht war, dass eine so kostspielige und zeitraubende Arbeit in erster Linie Sache des Bundes sei, beziehungsweise, dass der Verein ohne Auftrag der eidgenössischen Behörden und ohne bedeutende fest zugesicherte Subsidien sich nicht an die Ausführung einer so bedeutenden Aufgabe heranwagen dürfe.

Als Beispiel, wie in solchen Fragen vorgegangen werden könnte, mag Norwegen dienen. Die dortigen Verhältnisse sind in vielen Beziehungen den unsrigen ähnlich. Wie die Schweiz hat Norwegen keine Kohlen, dafür eine reiche Fülle von disponibeln Wasserkraften. Dazu kommt noch der günstige Umstand, dass die meisten Eisenbahnen Staatseigentum sind. Die in der Nähe des norwegischen Staats-